

## „Ich glaube an den Heiligen Geist“



Bild: Gemeindebrief.de

Im Rahmen der Predigtreihe 2021 haben Pfarrer im Distrikt-Nord des Göppinger Kirchenbezirks über den 3. Artikel des Glaubensbekenntnisses gepredigt.

### 1

#### **Ich glaube an den Heiligen Geist**

*Lasst uns vom „Heiligen Geist“ reden, denn wie sonst könnten wir von Gott reden!* Unter dieses Motto haben wir die diesjährige Predigtreihe gesetzt. Also reden wir mal über einen wichtigen Teil unser Bekenntnis: „Ich glaube an den Heiligen Geist.“

Sehr viel könnten wir über den Heiligen Geist sagen, wenn wir die Bibel aufschlagen. Ich möchte zwei Hinweise herausgreifen, die mir gerade wichtig sind und werde dabei auch auf die gehörte Lesung aus der *Apostelgeschichte (17, 22-28)* eingehen.

„Ich glaube an den Heiligen Geist“ - das hilft mir zum einen, immer wieder gelassen auf die Welt und auf die Kirchen zu schauen. Zum andern hilft mir die Erinnerung an den Heiligen Geist festzuhalten, dass Gott die Welt weiter bewegt, mit uns noch etwas vorhat und sein letztes Wort über die Welt und die Menschen noch nicht gesprochen ist. Also zuerst:

#### **Der Heilige Geist ist eine Kraft zur Gelassenheit.**

Ich denke, diese Gelassenheit ist wichtig in einer Welt, in der so vieles täglich auf uns einströmt und uns unsicher macht. Wir bekomme das auch in unse-

rer Kirche zu spüren und fragen uns: Wo soll es mit unserer Kirche hingehen - in einer Welt, in der wir durch das Internet wie nie zuvor Zugriff auf Wissen und Meinungen haben, und dabei auch mit Lügen und Täuschungen zu kämpfen haben?

Beispielhaft können dafür die Bilder vom Sturm der Menschen auf das Capitol in Washington stehen. Bilder von Menschen, die mich fragen lassen: Was treibt sie nur an, diese Verschwörungs- und Trump-Anhängern, irgendwie auf der Suche nach einer einfachen Wahrheit, auch wenn sie auf Lügen aufbaut?

Tatsache ist: Wir wählen heute nicht nur unter einer unendlichen Vielfalt von Waren, sondern stehen auch vor einem endlosen Angebot von Lebensentwürfen, Vorstellungen vom Glück und Sinn des Lebens.

Vor kurzem las ich, dass in der Buchhandlung der Harvard University, der ältesten Universität in den USA, sich auf 30 Regalmeter 1300 Titel Beratungsliteratur sammeln. Es bleibt uns nicht erspart: Wir müssen uns dieser bunten Welt stellen, die uns wie nie zuvor in ihrer ganzen Vielfalt so nahe gekommen ist.

Nun haben wir aus der Apostelgeschichte (17) vorher gehört, wie Paulus damals in einer Multi-Kulti-Stadt wie Athen auch vor einer großen bunten Welt stand, vor Menschen mit unterschiedlichen Religionen, Kulturen und Vorstellungen vom Leben. Doch irgendwie hat er sich erstaunlich offen und neugierig auf diese Welt und Menschen eingelassen. Er hat sich interessiert, was die Menschen denken. Auch über Gott denken. Und so fand er unter ihnen viele Götter, die angebetet wurden, sogar einen Altar auf dem stand „Dem unbekanntem Gott.“ Dieser Altar – er war vermutlich auch Ausdruck einer Suche nach Sinn und Orientierung im Meer der Meinungen, Ausdruck der Frage:

Ja, an was sollen wir eigentlich glauben?

Liebe Gemeinde, das gefällt mir an Paulus. Er bleibt nicht unter den Gleichgesinnten. Im Gegenteil. Paulus will den Puls der Zeit fühlen. Er sucht mitten in dieser Vielfalt des Lebens das Gespräch mit Andersdenkenden und Glaubenden, schaltet sich mit seinen Gedanken ein und bleibt den Athenern seine Sicht nicht schuldig, und sagt: *Den unbekanntem Gott, den ihr verehrt, ist der eine Gott, der alle Menschen geschaffen hat, damit sie die Erde bewohnen. Gott will, dass die Menschen nach ihm fragen und suchen. Er will, dass wir etwas von ihm spüren und entdecken.*

Und dann folgt ein besonders denkwürdiger Satz:

*„Denn keinem von uns ist Gott fern.*

*Denn in ihm leben, weben und sind wir.“*

Eine solche Sicht auf das Leben mitten in der Vielfalt der Menschen und ihrer Gedanken kann nur in einem tiefen Vertrauen liegen. Es ist das Vertrauen, dass Gott in allem, was lebt da ist und wirkt. Und die Bibel hat dafür eine klare Beschreibung,

ein klares Bekenntnis von Anfang an und wird doch gern übersehen: **Es ist Gottes Geist! Der Heilige Geist!**

Er hat alles Leben hervorgebracht und bringt weiter Leben hervor! Der Geist Gottes „haucht“ der Welt das Leben ein. So lesen wir es in den ersten Versen der Bibel (1.Mose 2,7). Wie ein Sturmwind, der am Anfang der Schöpfung über dem Wasser braust, so braust der Heilige Geist durch das Leben bis heute. Er durchdringt alles und lässt Menschen spüren, sehen und hören, dass und wie Gott wirkt, wie er Neues wachsen lässt und seine ganze Schöpfung durch die Geschichte hindurch antreibt und mit Christus zur Vollendung bringt.

Wer sich nur ein wenig das Staunen über die Schöpfung bewahrt hat, ahnt etwas von dem Geist und Gott, vom dem Paulus sagt: *„In ihm leben, weben und sind wir“*.

Eltern, denen gerade ein Kind geboren wurde, können sich deshalb kaum gegen den Gedanken wehren, dass da eine wunderbare Kraft im Hintergrund steht, die ihnen dieses Kind geschenkt hat. Ich erinnere mich an einen Vater, der beim Taufgespräch mir sehr deutlich machte, dass er mit Gott nichts anfangen kann und er sein Kind nur taufen lässt, weil es seine Frau will. Aber dann stand er am Taufstein und sah, wie wir sein Kind Gottes Händen anvertrauten. In diesem Moment war er es, der unübersehbar am meisten davon berührt war. Plötzlich ist da das Gefühl, wie unberechenbar, unverfügbar das Leben ist, eben ein großes Geschenk.

Auf eigene Weise erinnert daran ausgerechnet der Astrophysiker, Harald Lesch. Er hat gerade ein Buch veröffentlicht mit dem Titel „Unberechenbar, Das Leben ist mehr als eine Gleichung.“ So ist es: Das Leben bleibt unberechenbar. Daran erinnert auch Jesus im Johannesevangelium, als er Nikodemus sagt: *„Der Wind weht, wo er will. Du hörst sein Rauschen. Aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er geht. Genauso ist es mit jedem, der vom Geist geboren wird.“*

Unberechenbar, ja, aber Gottes Geist weht und will immer wieder überraschend berühren, Leben wecken und die Zuversicht schenken, dass wir Kinder Gottes sind (Markus 1,10f), dass Gott nicht ohne uns, nicht ohne seine Geschöpfe sein will – bis heute.

Dieses Vertrauen in Gottes Wirken in allem, was lebt, macht demütig und befreit von Fanatismus und von dem Glauben, selbst für die Welt, für das Glück und die Wahrheit einstehen zu müssen.

Paulus vertraute darauf, dass Gottes Geist auch die Menschen in Athen bewegt und sie nach Gott und dem Sinn des Lebens suchen lässt. Dass Gottes Geist auch mitten unter ihnen ist und sie berühren will.

Es ist wahr: Glauben ist ein Geschenk. Und Gott hat seine eigene Zeit, sein Wirken sichtbar zu machen. Aber er ist mit seinem Heilige Geist in der Welt. Darauf dürfen wir uns getrost verlassen.

So hat mich überrascht zu lesen, dass gerade in China, in diesem atheistisch ausgerichteten Staat, inzwischen die meisten Bibeln in der Welt hergestellt werden und jedes Jahr – so Schätzungen – etwa ½ Millionen Menschen getauft werden.

Das führt mich zu dem zweiten Gedanken, von dem ich eingangs sprach: **Gottes Geist bewegt weiter die Welt.** Er treibt an, nach seinem Wirken in der Welt Ausschau zu halten. Er schickt uns wie Abraham in die Welt, schickt uns auf neue unbekannte Wege. Und damit ist klar: Gelassenheit aus Gottvertrauen ist nicht mit Gemütlichkeit zu verwechseln, die die Welt „Welt“ sein lässt. Das wäre nur Ausdruck von Mutlosigkeit und Langeweile. Der Heilige Geist ist auch die Kraft, die uns mitnimmt, die Welt nicht nur anzuschauen und Gott darin zu glauben. Gottes Geist lockt jeden Tag, auf dem Weg Jesu mitzugehen, sich von Gott und seinen Geboten an die Hand nehmen zu lassen und die Welt mutig mitzugestalten. Im Vertrauen auf Gott, der mitten in der Welt ist, halten wir so Ausschau, fragen wir uns: Wo ist mein Platz und wo werde ich gebraucht. Manchmal entdecken wir das auch auf unfreiwillige Weise, z.B. wenn unsere Wege plötzlich durchkreuzt werden. Plötzlich ist da auch etwas sehr Schmerzliches, das mich die Welt neu sehen lässt. Ja, es ist nicht selten, dass gerade in Momenten der Not, in denen ich mich ganz auf die Hilfe anderer verlassen muss, erfahre, was dem Leben Sinn gibt. Da ist plötzlich ein neuer Sinn, eine geheimnisvolle Kraft, eine Liebe und Hoffnung, die die Welt durchzieht und mich gerade in der Zeit der Not spüren lässt, ich bin nicht allein. Ich denke, dies ist auch die Erfahrung vieler, die in dieser Pandemie an den Krankenbetten zwischen Hoffnung und Verzweiflung, zwischen Mut und Erschöpfung stehen. Ich will jedenfalls auch in deren Tun den Geist sehen, der mich glauben lässt, dass wir „leben inmitten von Leben, das Leben will“, wie es Albert Schweitzer einmal schön sagte, und der dabei als Arzt nicht nur die Kranken im Blick hatte, sondern Gottes ganze Schöpfung, die auf Heilung wartet.

Ich wünsche uns deshalb zusammen in der Kirche den Mut des Paulus zum Aufbruch auf einen Weg, der uns nach den Menschen Ausschau halten lässt, die auch Fragen haben wie ich und nicht immer wissen, wohin die Reise gerade geht, aber die auch nicht nachlassen, nach Gott suchen, der mitten unter uns ist. Die Bibel und die vielen, die ihr gefolgt sind, bezeugen: Der Sturmwind, der Heilige Geist, der im Anfang der Schöpfung über den Wassern brauste, braust bis heute und weiter durch die Weltgeschichte. Er lässt die Welt mit Christus sogar hoffen, dass Gott über die Felder der Toten geht und will, dass in Ewigkeit kein Leben verloren geht, dass die Sünde keine letzte Macht hat und alle Irrwege einmal in Gottes Weg münden müssen und werden. Alle unter uns, die auf Ihrem Lebensweg mit anderen nach diesem heilen-

den und neuschaffenden Gott Ausschau halten, sich nach ihm ausstrecken, dürfen sich von Gottes Geist berührt betrachten. Und sie werden erfahren, dass Gott nicht im Verborgenen bleibt, sondern sich immer wieder zeigt. „*Suchet, so werdet ihr finden, klopft an, so wir euch aufgetan*“ (Mt. 7,7), sagt Jesus.

Paulus bezeugt für mich diese Spur, indem er bekennt, „*in Gott leben, weben und sind wir*“.

In diesem Vertrauen hat er in dieser bunten Welt in Athen neugierig nach Gott Ausschau gehalten und durfte erfahren, wie der Geist Gottes wirkt, wie der Geist des Evangeliums sich ausbreitete. Paulus lässt mich so einmal mehr und neu nachsprechen:

***Ich glaube an den Heiligen Geist.***

Er schenkt mir Gelassenheit in dieser wilden, bunten Welt, aber auch Neugier, gerade in diese Welt Gottes Kraft zu suchen und zu entdecken. Amen

Pfr. Theodor Tröndle, Börtlingen

## 2

### ***Ich glaube an die christliche Kirche***

Was hat mich geritten, dieses Thema zu wählen unter den Themen, die zur Diskussion standen? – ich weiß es nicht mehr, ich habe wohl nicht nachgedacht, als wir das besprochen haben unter den Kollegen. Sätze aus dem dritten Abschnitt des Glaubensbekenntnisses standen zur Auswahl. Und ich habe halt gewählt: Ich glaube an die Kirche, die heilige zumal und auch noch die christliche. Ich kann ja vieles glauben: Aber an die Kirche? Erzähle ich das Freunden, die nicht so viel mit Kirche zu tun haben. Ich denke mir, was die da von mir halten, sie sagen es nicht so direkt. Glauben an die Kirche? Dann geht es gleich los, was die Kirche alles gemacht hat oder nicht gemacht hat.

Dennoch spreche ich es nicht ungern im Glaubensbekenntnis, diesen Satz, wenn ich das zugebe. Es hat schon etwas, dieser Satz: Ich glaube an die heilige, christliche Kirche. Das, was wir hier sind, worin ich lebe, arbeite: Und der Glaube gehört dazu? Das hat doch etwas für sich. Himmel und Erde sind verbunden in diesem Satz. Die irdische Kirche und, ja, mit Gott verbunden, mit dem Gott, an den wir glauben.

Ich sage es mal deutlich: Ja, ich glaube an die Kirche. Ja, ich glaube an die Kirche! Ich habe da ein Bild vor Augen: unsere Dorfkirche in Adelberg. Ja, an solch eine Kirche glaube ich. Die irdischen Gebäude sind ein Bild von dem, was Kirche ist, wie sie hier im Bekenntnis gemeint ist. Denn hier sind Menschen zusammen, sie wurde von Menschen gebaut, sie lebt von Menschen. Das gilt für alle Kirche, nicht nur die Kirche in Adelberg. Eine Kirche ohne Menschen ist keine Kirche. Sei es das Gebäude, sei es die geistige Kirche (wobei es spannend ist, dass auch eine leere Kirche ein geisterfüllter Raum ist, dazu später mehr.) Ja, an diese Kirche glaube ich. An eine Kirche, in der Menschen zusammen sind, wo Menschen die Hände

gerührt haben, um sie zu bauen. Das heißt nicht, dass ich an Menschen glaube. Das geht für mich tiefer: Gott will sein Reich mit uns Menschen bauen, er will seine Kirche mit uns bauen. Das ist ein Risiko für Gott, weil Menschen Menschen sind: Aber er will es so. An diese menschliche Kirche glaube ich.

Ich glaube an die Kirche der Menschen. Dann habe ich unsere Dorfkirche vor Augen: Schauen sie hier nach hinten: Risse in den Wänden, dort an der Seite, da bröckelt der Putz, und, ach ja, der Dachstuhl sollte doch gemacht werden. Diese Kirche ist unvollkommen. Und nicht nur unsere Kirche in Adelberg: Es geht bei jeder Kirche so. Es ist ein menschliches Gebäude. Es ist unvollkommen.

Ich glaube an die unvollkommene Kirche. Das ist wichtig. Ich glaube daran, dass Gott das weiß, wenn er mit uns Menschen zusammenarbeiten will an seinem Reich. Das ist unvollkommen, was wir machen, nie perfekt. So darf es sein.

Wenn ich eine Kirche sehe, von der Menschen behaupten: Die ist vollkommen: Dann geh ich weg.

Ich glaube an deine Kirche, die auch zu ihren Misserfolgen und Fehlern stehen kann.

Ich glaube an eine Kirche, die immer wieder renoviert werden muss, die immer renoviert wird. Vielleicht ist das ein zu großes Wort: Wie Luther, wie die Reformatoren gesagt haben. Dass die Kirche immer zu reformieren sei, das ist besser!

Renovieren ist schon groß. Aber eine Kirche, an der Menschen immer wieder arbeiten, mal hier, mal dort. Jede, jeder nach seinen Fähigkeiten. Der eine sieht die Schäden, die andere organisiert, der dritte packt an. Ich darf auch mitmachen mit dem, was ich kann. Wir arbeiten an der unvollkommenen Kirche. Wir wissen: Vollkommen wird diese Kirche nie sein. Das macht nichts. Haben wir den einen Riss geflickt, dann geht es an andere Stelle weiter. An diese Kirche glaube ich. Ja, so glaube ich an eine Kirche, die gepflegt wird von Menschen, die geputzt wird, so dass sie wohnlich ist für die Menschen.

In einer Besprechung mit Börtlingen, es ging um den Zusammenschluss unserer Kirchengemeinden, der irgendwann kommen wird, da sollten die Gemeinden ihre Eindrücke von den anderen Gemeinden nennen, auch von den Kirchengebäuden. Über Adelberg fiel der Satz: Eine verkruschtelte Kirche! Ob das so stimmt? Ich weiß es nicht. Ich glaube auch an verkruschtelte Kirchen! An menschliche Kirchen.

Ich glaube an die Kirche, ob sie voll ist oder leer. Natürlich ist eine volle Kirche schön. Aber auch eine fast leere Kirche bleibt Kirche. Gott will die Kirche mit uns Menschen bauen, aber er macht sich nicht abhängig von uns. Wenn ich in einer Stadt bin, neu und kenne die Stadt nicht: Irgendwann lande ich dann in der Hauptkirche, setze mich hin. Ganz allein. Das ist dann Kirche. Ich kenne keinen Menschen, weiß überhaupt nichts davon. Ich bin ganz allein: Dennoch ist es Kirche. Dennoch bin ich da Gott nahe. An diese Kirche

glaube ich. An dieses Geheimnis: Dass Kirche Kirche ist auch ohne mein Zutun.

Im Veitsdom in Prag habe ich das erlebt. Die Kirche ist immer voll mit Touristen. Die machen viele Dinge, viele Dinge, die nicht in eine Kirche gehören. Es ist laut in der Kirche, unheilig laut. Und dennoch, wenn ich da sitze: Es ist Kirche. Sie ist Kirche. An diese Kirche glaube ich.

Ich glaube an die Kirchen hier, in denen ich im Rahmen der Predigtreihe predige, die vielen Kirche, die ich besucht habe, meine Heimatkirche in Flein, wo ich aufgewachsen bin, unendlich viele Kirchen in und auf der Welt. Gotische Kathedralen oder eine Wellblechhütte, modern gestylt oder die ältesten Kirchen in Äthiopien: Ich glaube an die Vielfalt der Kirchen. Ich glaube an viele Kirchen in der ganzen Welt. Im Glaubensbekenntnis ist von der einen Kirche die Rede: Alle Kirchen gehören dazu in der großen Vielfalt. Vielleicht hängen wir an unseren Kirchengebäuden und an unsere Art Kirche zu leben, das hat viel mit Heimat zu tun: Doch Kirche ist nur Kirche in der ganzen Vielfalt. An diese vielfältige Kirche glaube ich

Ich glaube an die eine Kirche. Dass Kirchen, dass Gemeinden so vielfältig und bunt sind wie die Welt vielfältig und bunt ist: Und dass das alles aber dann eine Kirche ist. Ich bin jetzt im gefährlichen Fahrwasser. Da erscheint die Menschlichkeit unserer Kirchen in aller Dunkelheit. Menschlichkeit ist bunt, aber auch finster. Wo Menschen um ihres Glaubens willen gegen andere Menschen, die halt anders glauben, mit Gewalt vorgehen, da ist nicht mehr Kirche. Das war und ist oft genug der Fall: innerhalb der christlichen Kirchen. An diese Kirche glaube ich nicht.

Ich glaube an die eine Kirche, eine weltweite Kirche, in der Menschen von ihren verschiedenen Erfahrungen mit Gott erzählen und den andern zuhören. Eine Kirche, in der wir Unterschiede auch einmal aushalten. Gott hält es doch mit uns verschiedenen Menschen aus: Da sollten wir uns auch in aller Unterschiedlichkeit aushalten. An diese Kirche glaube ich. Ich glaube an die Kirche, die mir in dieser Vielfalt trotzdem Heimat bietet.

Ich glaube an eine Kirche, die mitten in der Welt steht. So wie unsere Kirchen hier im Distrikt mitten in den Dörfern stehen. Ich glaube an eine Kirche, deren Mauern mich behüten, die aber nicht abgesondert von der Welt ist. Da hinein will Gott seine Kirche bauen. Und die Menschen, die unsere Kirchen geplant, gedacht und gebaut haben: Die haben sie halt mitten in die Dörfer, die Städte gesetzt. An diese Kirche glaube ich – und dazu glaube ich auch an eine Kirche, die wie die alten Klöster und Kirchen der Zisterzienser sind: Weit weg und abgeschieden, nur offen für meinen Glauben. Auch diese Kirche gehört zur Vielfalt. Auch daran glaube ich.

Ich glaube an die Kirche, weil sie einen Grund hat, ein Fundament, das wir nicht vergessen dürfen:

Wir haben zwei Lieder gesungen:

Du guter Hirt, Herr Jesus Christ, steh deiner Kirche bei, dass über allem, was da ist, ein Herr, ein Glaube sei.

Und genauso: Den Geist, der heilig insgesamt lässt Christen Christi Kirche sein, bis...

An diese Kirche glaube ich. An dieses Fundament. An ihn, der die Kirche gegründet hat.

Ich glaube an eine zutiefst menschliche Kirche, weil sie Gott so gewollt hat, und ich glaub an die zutiefst göttliche Kirche. Denn ohne ihn gäbe es keine Kirche. Ich glaube an eine fröhliche Kirche, eine lachende Kirche, eine mitfühlende Kirche, eine Kirche, die unterwegs ist: Eben: An die heilige, christliche Kirche. Amen.

Pfr. Tilman Schühle, Adelberg

### 3

## ***Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen***

Liebe Gemeinde, kennen Sie Light-Painting? Da werden Bilder mit tollen Licht- und Farbeffekten gemacht. Der Raum muss dunkel sein und man braucht eine Kamera, mit der man beliebig lange belichten kann. Mit kleinen Lichtquellen werden nun wunderbare Effekte erzielt. Zum Beispiel kann man Menschen auf eine ganz ungewohnte Weise in Szene setzen. Man kann ihnen zum Beispiel Engelflügel verpassen oder einen Heiligenschein aufsetzen. Ein Heiligenschein aus Licht, der in bunten Farben leuchtet über einem Menschen wie du und ich.

Mich fasziniert die Methode jedes Mal auf Neue. So muss es sein, wenn jemand angestrahlt wird vom Licht Gottes! Da beginnt etwas zu leuchten, was sonst verborgen ist!

Wenn das Licht Gottes auf einen Menschen fällt, wird ein Mensch so sichtbar, wie Gott ihn gemeint hat. Die Heiligkeit eines Menschen wird sichtbar. Dann erscheint über einem Menschen ein Heiligenschein – für einen selbst und für die Mitmenschen meistens unsichtbar – dennoch ist er da und scheint auf im Lichte Gottes. Und ich bin mir sicher: Es gibt Menschen, die können ihn sehen – weil sie ein Auge für das haben, was Gott in einen Menschen hineingelegt hat.

Heilig sind wir Menschen nicht, weil wir so toll wären, oder weil wir alles richtig machen. So hat es sich ja leider im Volksmund eingebürgert: Heilige, das sind die auf den Bildern, die, von denen man sich Wunder erzählt. Auf jeden Fall sind es Menschen, die ein herausragendes Leben geführt haben. Die Heilige Elisabeth etwa, weil sie sich in Marburg für die Kranken aufgeopfert hat. Oder der Heilige Franziskus, der dem Reichtum des Elternhauses ein Leben in Armut vorgezogen hat.

Natürlich sind die beiden heilig, aber nicht, weil sie besser gewesen wären als andere. Vielmehr nennen

wir sie heilig, weil wir ihnen abspüren: Sie haben ihr Leben sehr bewusst im Lichte Gottes gelebt.

Heilig kann nur sein, wer oder was mit Gott zu tun hat.

Heilig ist, was Gott benutzt, um sein Heil zu vermitteln, wie etwa das Heilige Abendmahl oder die Heilige Schrift. Heilig ist das, was Gott mit seiner Macht durchdringt. Und es sind eben auch Menschen, die er in den Dienst nimmt. „Heilig“ ist, wer Gemeinschaft mit Gott hat – und jenseits dieser Gemeinschaft ist nichts heilig.

Gott macht uns heilig, weil er die Verbindung zu uns sucht. Wir machen das in der Taufe sichtbar: Die heilige Taufe verbindet uns mit Gott, deshalb sehen wir uns als Getaufte in der Gemeinschaft der Heiligen.

Ich weiß: Das ist schon ein ziemlich ungewohnter Gedanke. - Ist das nicht ein bisschen zu groß für uns? Ein bisschen - überheblich - vielleicht?

Ich denke, jede und jeder von uns kennt auch die Seite in sich selbst, die sich ziemlich unheilig anfühlt. Wenn das Licht Gottes auf einen scheint, sollte man nicht besser das ein oder andere abdecken? So mancher hässliche Fleck oder so manche Wunde auf der Seele?

Aber das, was uns so oft umtreibt, unsere Fehler und Mängel, oder biblisch gesprochen: unsere Sünden, das scheint da gar nicht zu stören. Im Gegenteil: Gott lädt uns ein, all das ins Licht zu halten, weil in diesem Licht Vergebung und Versöhnung geschehen kann. Weil in diesem Licht Heilung möglich ist.

Das Neue Testament ist in dieser Sache ziemlich eindeutig und ziemlich direkt. Da werden Christen einfach als Heilige angesprochen.

In seinem Brief an die Römer wählt Paulus für die Gemeinde folgende Anrede: „An alle Geliebten Gottes und berufenen Heiligen in Rom.“ Bei solchen Worten fühlt man sich doch schon ganz anders, als wenn man begrüßt wird mit: „Liebe Gemeinde“.

Ich kann es nicht beweisen, aber ich vermute: Die Christen in Rom im Jahr 50 nach Christus waren nicht besser und nicht schlechter als die Christen im Jahr 2021 in Deutschland. Auch sie waren Menschen, die aus der Vergebung Gottes gelebt und auf die Barmherzigkeit Gottes vertraut haben. Gott heiligt Menschen, damals wie heute.

Gott fügt diese Menschen zusammen zu einem Ganzen. Es ist ja im Glaubensbekenntnis nicht von einem Einzelnen die Rede, sondern von der Gemeinschaft der Heiligen.

Eine Chorleiterin hat einmal erzählt, wie sie in ihrem Kinderchor gefragt hat, was das Wichtigste beim Singen sei. Sie war nicht überrascht, dass sie von den Kindern viele gute Antworten bekam. Aber ein Satz hat sie dann doch überrascht: Ein Mädchen sagte „Das Wichtigste ist der Andere“.

Die oder der neben mir ist das Wichtigste. Im Chor muss ich auf die anderen hören, dann merke ich, ob ich selbst richtig oder falsch liege. Und wenn der

Nachbar oder die Nachbarin falsch singt, wird es ziemlich anstrengend und die Gefahr, selbst rauszufliegen, ist groß. Wenn ich aber von beiden Seiten die richtigen Töne bekomme, dann fällt das Singen leicht und macht Spaß. Und im Umkehrschluss kann man ja auch sagen: Ich selbst singe für die anderen. Nicht nur für das Publikum, sondern ich habe auch Verantwortung für die, die neben mir stehen.

Was dieses Kind da über den Chorgesang gesagt hat, das passt auch wunderbar für die Gemeinschaft der Heiligen. Denn auch wir Christen sind eingebunden in eine Gemeinschaft, in der jede und jeder ihren und seinen Platz hat. In der Schriftlesung haben wir gehört, wie wir alle unsere besonderen Gaben haben. Und alle diese Gaben braucht es für ein gelingendes Ganzes.

Im Absatz danach vergleicht das Paulus mit einem Körper, in dem jedes Körperteil seine Funktion hat. Da gibt es Körperteile, die schätzen wir als sehr wertvoll ein - das Gehirn, das Auge oder die Hand etwa. Aber Paulus warnt davor, andere Körperteile, die nicht so im Vordergrund stehen, gering zu schätzen. Denn auch sie sind für einen gesunden Körper notwendig. Wenn eins leidet oder gar fehlt, geht es allen anderen auch nicht gut! Gemeinschaft der Heiligen: Wir alle haben unseren Platz, unser Licht leuchtet zum Wohle aller.

Vor Jahren habe ich bei einer mehrtägigen Wanderung auf der Ostlerhütte auf dem Breitenberg bei Pfronten übernachtet. Die Hütte ist am Rande der Alpen, man hat einen wunderbaren Blick auf die Voralpenlandschaft. Bei Tag war dieser Blick schon schön, bei Nacht war er unglaublich. Es war eine klare Nacht, man konnte weit ins Land hineinblicken. Überall flimmerten Lichter. Kleine und größere Dörfer und Höfe, manchmal zusammengebaut, manchmal weit verstreut. Ich weiß noch, dass ich lange draußen gesessen habe und den Blick nicht von diesem Lichtermeer abwenden konnte.

Vielleicht kann das so ein Bild für die Gemeinschaft der Heiligen sein. Wenn man unten ist, und den Straßen entlang läuft, sind die Lichter Teil des Alltags. Nichts Besonderes, man braucht sie halt, um die täglichen Dinge zu erledigen. Aber von oben betrachtet fügen sie sich zu einem wunderbaren Bild zusammen. Überall gestalten wir Menschen unser Leben. Manchmal gelingt es besser, manchmal schlechter. Und im Lichte Christi kann jedes Leben zu so einem Lichtpunkt werden. Vielleicht gelingt uns das nicht immer. Vielleicht haben wir manchmal den Eindruck: Es sieht in mir drin ziemlich dunkel aus. Ich verbreite gerade bestimmt kein Licht. Aber dann sind doch da die Lichter der anderen Menschen, die mich anstrahlen. Die mir helfen, mich zu orientieren, die dafür sorgen, dass ich durch diese Krise hindurchkomme. Und dann kommt auch wieder die Zeit, in der mein Licht zu leuchten beginnt, und dann kann ich wieder für andere Licht sein.

Gemeinschaft der Heiligen: Eine Gemeinschaft, in der Menschen vom Licht Gottes angestrahlt werden – und in diesem Licht strahlen für andere. Was für ein Lichtermeer müsste das sein, wenn es für uns sichtbar gemacht werden könnte!

Denn es sind ja nicht nur wir, es sind Christen auf der ganzen bewohnten Welt, die zu dieser Gemeinschaft gehören. Auf der ganzen Welt werden Menschen einander zu Licht, angestrahlt von dem Licht Gottes. AMEN

Pfr. Gerhard Steinbach, Bartenbach

#### 4

### ***Ich glaube an die Vergebung der Sünden***

Psalm: Psalm 103

Lesung: 1. Mose 4, 8-12 (Kain und Abel)

Liebe Gemeinde, sorry, tut mir leid, Entschuldigung, wir kennen das. Bei unseren kleinen Verfehlungen, Unterlassungen oder Fehlern, da sagen wir das schon, oder schreiben es in einer E-Mail. Manche mehr, die meisten weniger oft. Sorry, da hab ich mich geirrt, da hab ich mich im Ton vergriffen, da habe ich etwas übersehen, nicht richtig gemacht. Das ist nicht wenig, dazu gehört die Einsicht, dass man selbst nicht perfekt, nicht immer gut, nicht immer aufmerksam, nicht immer liebevoll ist. Das kratzt am Selbstbild. Gerade auch von uns Christenmenschen. Wie schwer ist es, sich einzugestehen, dass man Fehler macht. In der Öffentlichkeit ist es die große Ausnahme, dass jemand Fehler und Schuldigwerden zugibt. Denn darum geht es, dass wir schuldig werden, ja dass es oft Situationen gibt, in denen wir nur schuldig werden können, so oder so, ganz gleich was wir tun. Keiner der Politiker und Politikerinnen, die gerade unser Leben bis in die kleinsten Kleinigkeiten vorschreiben, sagt öffentlich, dass sie mit ihren Bestimmungen eben auch Schuld auf sich laden, dass sie unendlich viel Leid durch ihre Maßnahmen schaffen, Leid, das man im Unterschied zu den Infektionszahlen nur nicht so einfach zählen kann. Es ist deshalb etwas Großes, wenn ein Mensch sich und anderen eingesteht, ja ich habe Fehler gemacht, es hätte auch anders und vielleicht besser laufen können. Marie Luise Kaschnitz konnte das. In einem Ihrer Texte stellt sie sich einen Besucher vor, der kommt, um ein Interview zum gelebten Leben zu machen. Sie schreibt: *„dann sag ihm, dass du den Sinn deines Lebens noch immer nicht herausgefunden hast, obwohl du schon alt bist, dass du geliebt hast, aber unzureichend, dass du gekämpft hast, aber mit zaghaften Armen, dass du dich nach dem Tode sehnst und ihn fürchtest, dass du kein Beispiel geben kannst als dieses: Immer noch offen.“* Es ist ein langer Weg, dahin zu kommen. Zu tief sitzt im

Menschen das Bedürfnis, sich selbst zu rechtfertigen, sich ein gutes Zeugnis auszusprechen, festen Boden unter den Füßen zu haben.

„Sorry“, wir wissen auch, das ist zu leicht, das passt nicht, wenn es um richtige Schuld geht. Wie soll Kain sagen: Sorry, da bin halt ausgerastet, kommt nicht mehr vor? Wie soll die Generation der Deutschen, die die Welt mit Krieg, Terror und Vernichtungslagern überzogen hat, sagen: „Sorry wir haben halt mal 50 Millionen Menschen ermordet“, wie können deren Kinder und Kindeskinde sagen: „Sorry aber, jetzt lass uns mal einen Strich unter die Vergangenheit ziehen.“ Wie soll der, der ein Kind missbraucht hat, sagen: „Sorry, Schwamm drüber“. Wie sollen wir sagen: „Sorry liebe Erde, und sorry ihr Generationen nach uns, wir haben mit unserem Lebensstil die Schöpfung ruiniert und für unser eigenes Wohlergehen alles verbraucht und kaputtgemacht?“ Schuldigwerden, Schuld auf sich laden ist ein großes Thema. Vielleicht neben dem Tod die größte Frage des menschlichen Lebens. Und wie der Tod, so zeigt auch die Schuld die Grenze der menschlichen Möglichkeiten. Und nun glauben wir, wie es im Glaubensbekenntnis heißt an die Vergebung der Sünden und bitten immer und immer wieder beim Vaterunser: „und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ So wichtig, wie das tägliche Brot ist die Bitte um Vergebung. Kein Tag ohne Brot, kein Tag ohne Vergebung! Das Brot steht für die Bedürfnisse des Körpers, die Vergebung für die Bedürfnisse der Seele. Das körperliche Leben braucht das Brot, sonst stirbt der Körper, die Seele braucht die Vergebung sonst erkaltet und erstarrt die Seele. „Vergib uns unsere Schuld“, so kann nur beten, wer die Schuld, die eigene und die der anderen nicht verdrängt, sich ihr stellt und zugleich sagt, das ist nicht alles, ich bleibe offen für das, was nur Gott kann, die Vergebung, um die ich bitte. Wer Gott bittet, „vergib uns unsere Schuld“, der hat die Vergebung nicht wie einen Besitz, der ihn sicher macht. Marie Luise Kaschnitz kann sogar mahnen: „Seid nicht so sicher, dass es Abend wird, nicht so sicher, dass Gott euch liebt.“ Und wenn wir in die Bibel schauen, dann finden wir viele von Gott ins Leben geschickte Antworten. Da gibt es das wunderbare Bekenntnis: „Lobe den HERRN, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat: 3 der dir alle deine Sünde vergibt und heilet alle deine Gebrechen, und daneben gibt es das andere beunruhigende Bekenntnis: „Der HERR ist geduldig und von großer Barmherzigkeit und vergibt Missetat und Übertretung, aber er lässt niemand ungestraft, sondern sucht heim die Missetat der Väter an den Kindern bis ins dritte oder vierte Glied.“ Neben dem Wort Jesu: „Dir sind deine Sünden vergeben“ und seinem Anspruch wir sollen „7 mal 70 mal“ jemanden vergeben steht auch sein Wort: „Wer einem von diesen Kleinen, die an mich glauben, Ärgernis gibt, für den wäre es bes-

ser, wenn ihm ein Mühlstein um den Hals gehängt und er in der Tiefe des Meeres versenkt würde.“

„Seid nicht so sicher, dass es Abend wird, nicht so sicher, dass Gott euch liebt!“ Auf den ersten Blick ist das Wort Marie Luise Kaschnitz nur sperrig und wenig erbaulich. Auf den zweiten Blick öffnet das Wort den Weg der Vergebung. Wir glauben an die Vergebung der Sünden heißt eben nicht, wir sind uns sicher, oder wir haben die Vergebung verdient, oder Gott kann doch gar nicht anders, als zu vergeben. Es heißt, täglich um die Vergebung zu bitten, und den Schuldigern zu vergeben. Wir bitten, wir sind offen für die Möglichkeit Gottes, er, er allein, kann vergeben, wir können bitten, das macht uns menschlich, das macht uns auch demütig. Unsere moderne Welt heute kennt eigentlich nur noch das Brot, die leiblichen Bedürfnisse, bis ins hohe Alter. Die Vergebung, die Seelennahrung, die früheren Generationen so wichtig war, gehört heute nicht mehr zum Wichtigen. Im Mittelalter war es anders. Da haben Menschen alles gemacht, um der Frage der Vergebung und Versöhnung des Lebens nachzugehen, sie haben Wallfahrten gemacht, monatelange Pilgerwege unternommen, sie haben dabei den Tod riskiert, viele sind unterwegs gestorben. Das war es ihnen wert. Heute ist die Frage, wie kann ich eigentlich einmal versöhnt und erwartungsvoll sterben, nicht mehr im Blick. Selbst kirchliche Vertreter tun sich jetzt gerade schwer, zu sagen, dass die Frage, wie jemand versöhnt sterben kann, mindestens so wichtig ist, wie die Frage, wieviele Jahre er vor seinem Tod gelebt hat. Die Bitte um Vergebung, der Glaube an die Vergebung führt auf den lebenslangen Weg der Versöhnung. Jeden Tag gilt es ein Ja zu finden, zu diesem Tag, zu diesem Leben, zu diesen Menschen, die zu meinem Leben gehören. Und zu diesem Leben gehören wunderbare Dinge, davon können wir alle erzählen, aber es gibt auch die andere Seite, die zu unserem Leben gehören: Schmerzen und Leiden, Grenzen und Enttäuschungen. Und immer wieder heißt es: „vergib uns unsere Schuld wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Bei der Bitte um Vergebung halte ich mein Leben mit seinen Grenzen Gott offen und erwartungsvoll hin. Am Ende des Weges kann dann ein versöhntes, bejahtes Menschenleben stehen. Davon erzählt die Bibel. Am Anfang wird ein solcher Lebensweg geschildert. Jakob, der Stammvater Israels ist kein Heiliger. Er ist ein Mensch, der seinen Weg durch Schuld und Leid gegangen ist und doch immer offen blieb für Gott. Er wurde schuldig an seinem Bruder, dem er das Erstgeburtsrecht abgeluchst hat, er war auf der Flucht, er wurde von Laban betrogen, er war unglücklich verheiratet mit Lea und musste später Rahel, die Liebe seines Lebens bei der Geburt des Benjamin zu Grabe tragen, seine Söhne spielten ihm übel mit, als sie seinen Lieblingssohn Josef nach Ägypten verkauften und dem alten Vater erzählten, er sei von einem wilden Tier gerissen worden. Die

Trauer frisst sich in seine Seele ein. Und doch er bleibt offen für Gott. In der Mitte seines Lebens steht der Kampf mit Gott, er ringt mit ihm in der Nacht. Er wurde dabei gezeichnet, verletzt, er „hinkte an seiner Hüfte“, heißt es. Hinkend aber nicht gebrochen, blieb er offen für Gottes Segen. Und so kann er auf dem Totenbett versöhnt sterben und den Segen weitergeben. Nicht weil er ein Heiliger ist, sondern weil er ein Leben lang offen blieb für die Wirklichkeit Gottes. Gott wurde ihm auf dem Weg zum guten Hirten. Und so kann Jakob sein Ja sagen zu diesem Leben mit Schuld und Schuldigern, mit Grenzen und Verletzung. Freilich ein Ja, dass offen ist für Gott. „Immer noch offen“, so sagt es Marie Luise Kaschnitz. „Immer noch offen“ für Gott und seine Wege der Vergebung und der Versöhnung: „Ich glaube an die Vergebung der Sünden.“ „Vergib uns unsere Schuld wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Amen

Nach der Zerstörung der Kathedrale von Coventry (Großbritannien) am 14./15. November 1940 durch deutsche Bombenangriffe ließ der damalige Dompropst Richard Howard die Worte „Vater vergib“ in die Chorwand der Ruine meißein. Diese Worte bestimmen das Versöhnungsgebet von Coventry, das die Aufgabe der Versöhnung in der weltweiten Christenheit umschreibt. Das Gebet wurde 1958 formuliert und wird seitdem an jedem Freitagmittag um 12 Uhr im Chorraum der Ruine der alten Kathedrale in Coventry und in vielen Nagelkreuzzentren der Welt gebetet.

Versöhnungsgebet von Coventry:

Alle haben gesündigt und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten. Den Hass, der Rasse von Rasse trennt, Volk von Volk, Klasse von Klasse, Vater, vergib. Das Streben der Menschen und Völker zu besitzen, was nicht ihr Eigen ist, Vater, vergib. Die Besitzgier, die die Arbeit der Menschen ausnutzt und die Erde verwüstet, Vater, vergib. Unseren Neid auf das Wohlergehen und Glück der Anderen, Vater, vergib.

Unsere mangelnde Teilnahme an der Not der Gefangenen, Heimatlosen und Flüchtlinge, Vater, vergib.

Die Gier, die Frauen, Männer und Kinder entwürdigt und an Leib und Seele missbraucht, Vater, vergib.

Den Hochmut, der uns verleitet, auf uns selbst zu vertrauen und nicht auf Gott, Vater, vergib.

Seid untereinander freundlich, herzlich und vergebet einer dem anderen, wie Gott euch vergeben hat in Jesus Christus. Amen

Pfr. Markus Herb, Rechberghausen

## 5

**„Ich glaube an die Auferstehung der Toten und das Ewige Leben“**

Liebe Gemeinde, früher oder später in unserem Leben werden wir Menschen auf die Tatsache gestoßen, dass wir alle sterblich sind. Auch die aktuelle weltweite Krise, ausgelöst von einem Virus, das so klein ist, dass wir es mit bloßem Auge nicht sehen können, führt uns unsere Sterblichkeit vor Augen. Wir Menschen können viel, aber unser Leben vor allen Gefährdungen schützen können wir nicht. Obwohl das für alle Menschen gilt, wird das Thema doch selten angesprochen. Auf mich wirken weite Teile der Gesellschaft gegenüber der Frage nach unserem Tod und unserer Sterblichkeit hilflos und sprachlos – so wie ich es wahrnehme. Ich kann das nicht mit Statistiken belegen, sondern nur aus meinen eigenen Erfahrungen ableiten: Das Thema Tod und Sterben, so scheint es mir, wird von vielen Menschen so ausgeklammert, als wäre es für sie überhaupt nicht relevant.

Wenn es dann aber in unser Leben hereinbricht, wenn etwa ein Mensch aus unserem Umfeld stirbt, dann wird es durch diese vorherige Verdrängung zu einer größeren Katastrophe für uns, als es sein müsste.

Wenn ein geliebter Mensch stirbt, macht uns das Angst. Denn plötzlich und unerbittlich fehlt etwas in unserem Leben, das so selbstverständlich schien. Doch ist es nicht nur der Tod des anderen Menschen, der uns erschreckt. Wenn ein anderer Mensch stirbt, werden auch wir daran erinnert, dass wir sterblich sind. Wir sind nur für eine bestimmte, endliche Zeit hier auf dieser Erde. Unser irdisches Leben ist immer zerbrechlich. Das macht es so kostbar. Doch diese unausweichliche Endlichkeit macht vielen Menschen Angst.

Christus spricht: *„In der Welt habt ihr Angst. Aber seid getrost. Ich habe diese Welt überwunden.“* (Joh 16,33)

Denn Jesus Christus hat uns folgendes gelehrt: Wir leben zwar auf dieser Erde dieses vergleichsweise kurze und manchmal unverständliche, manchmal schmerzhaftes Leben, doch wir leben auch gleichzeitig noch ein viel größeres und strahlenderes Leben. Wir sind zwar Menschen hier auf der Erde mit einem Körper und einem Geburtstag und einer endlichen Lebenszeit, aber wir sind noch viel mehr: Wir sind Liebe. Wir sind göttliche Liebe, ungetrennt vom Ursprung allen Wesens und Seins. Wir sind verbunden mit aller Liebe und wir alle sind gemeinsam diese Liebe. Und daran ändert auch ein Tod nichts. Hier auf Erden werden wir voneinander getrennt, hier auf Erden empfinden wir Angst und Trauer und Verlust. Doch unser wahrer Wesenskern, das, was wir noch viel wahrhaftiger sind als dieses Menschsein hier auf Erden, ist und bleibt unveränderlich ewig göttliche Liebe. Das dürfen wir während unserer Zeit auf Erden

immer mal wieder ahnen und uns voller Dankbarkeit darin geborgen und aufgehoben fühlen, und daraus Kraft und Hoffnung für unser Leben hier auf Erden schöpfen.

Auch angesichts großer Krisen auf Erden gewinnen wir Gelassenheit durch die Erkenntnis, dass unser Leben hier auf Erden nur eine unserer Existenzweisen ist. Natürlich ist unser irdisches Leben gefährdet durch Krankheit, Tod, wirtschaftlichen Ruin und das Machtstreben krankhaft gieriger Menschen und es lohnt sich, dieses Leben wachsam und tatkräftig zu leben. Aber es ist nur eine Episode unserer Existenz. Unser wahrer Daseinskern, das Zentrum unseres Seins, meine echte Person ist nicht in dieser Welt und deshalb auch nicht von den in dieser Welt wirkenden Kräften bedroht. Wir leben in dieser Welt und wir leben in Christus. Wenn wir uns in diesem Leben vom Tod umfangen fühlen, wie es Paulus im folgenden Text beschreibt, dann fühlen wir uns auch in diesem Leben von Christus umfangen, in Christus geborgen.

Wir haben aber diesen Schatz in irdenen Gefäßen, auf dass die überschwängliche Kraft von Gott sei und nicht von uns. Wir sind von allen Seiten bedrängt, aber wir ängstigen uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um. Wir tragen allezeit das Sterben Jesu an unserm Leibe, auf dass auch das Leben Jesu an unserm Leibe offenbar werde. Denn wir, die wir leben, werden immerdar in den Tod gegeben um Jesu willen, auf dass auch das Leben Jesu offenbar werde an unserm sterblichen Fleisch. So ist nun der Tod mächtig in uns, aber das Leben in euch. (...) Denn wir wissen, dass der, der den Herrn Jesus auferweckt hat, wird uns auch auferwecken mit Jesus und wird uns vor sich stellen samt euch. Denn es geschieht alles um euretwillen, auf dass die Gnade durch viele wachse und so die Danksagung noch reicher werde zur Ehre Gottes. Darum werden wir nicht müde; sondern wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert.

(2 Kor 4, 7-16 in Auszügen)

In glitzernden Party-Spaßzeiten wirkt die Mahnung, doch auf die eigene Sterblichkeit zu blicken, um dadurch Orientierung im Leben zu finden, wie Spaßverderberei. Doch wenn wir uns mit unserer Anhaftung an dieses irdische Leben auseinandergesetzt haben, erweist sich das gerade in Krisenzeiten als unerschütterlicher Anker in unserem Leben.

Als mich letztes Jahr eine Erkrankung aufs Neue auf meine eigene Sterblichkeit hinwies, erzählte ich davon im Religionsunterricht. Ob ich nun Angst hätte, fragten mich die Kinder. Als ich antwortete, dass ich natürlich auf der einen Seite ängstlich sei, aber auf der anderen Seite auch gelassen auf alles nach dem irdischen Tod zugehe, weil ich mir sicher sei, dass es dort noch schöner ist als hier, sahen mich manche



Kinder völlig verduzt an. Auf etwas nach dem Tod freuen? Das war für sie ein völlig neuer Gedanke.

„*Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.*“, bittet der Beter des Psalm 90. Die Einstellung zur eigenen Sterblichkeit sagt viel über einen Menschen. Die Einstellung zu Tod und Sterblichkeit sagt viel über eine Gesellschaft. Der medizinische Fortschritt der letzten Generationen hat unglaubliches darin geleistet, menschliches Leben vor manchen Krankheiten zu schützen und Leben zu verlängern. Doch nach wie vor stehen Menschen vor der Aufgabe, in ihrem nun verlängerten und medizinisch sichereren Leben Sinn zu entdecken. Diese Sinnsuche wird nach wie vor durch die Erkenntnis der eigenen Sterblichkeit befeuert. Ich kann nicht erst tausend Jahre mal schauen, was Leben so sein könnte. Früher oder später lernen Menschen, dass Leben sehr schnell vorbei sein kann und sicherlich früher oder später vorbei sein wird. Wir alle werden sterben. Die Angst vor dem Tod ist dabei allerdings oft eine Angst davor, vor dem Tod nicht richtig gelebt zu haben. Diese Erkenntnis ist sicherlich nicht neu, und kürzlich habe ich sie erst wieder bei Byron Katie gelesen, als sie exemplarisch einem Hilfesuchenden zu dessen Angst vor dem Tod sagte: „Deine Angst vor dem Tod ist eine Angst vor Deinem Leben.“

Diese Sinnsuche ist in unserer Kultur für manche Menschen in den letzten Generationen eher schwerer geworden als leichter (bzw. stellte sich früheren Generationen überhaupt nicht in dieser Schärfe), weil immer mehr Menschen unsicher darüber geworden sind, ob sie außer in diesem einen irdischen Leben denn überhaupt in anderer Form existieren, ob da noch etwas anderes als dieses eine irdische Leben auf sie wartet. Wenn ein Mensch davon ausgeht, dass er mit seinem irdischen Tod aufhört, in jeglicher denkbaren Form zu existieren, verschiebt das den Erwartungsdruck stark auf dieses eine irdische Leben. Sehr viel entspannter lebt es sich, wenn wir die „Erfüllung“ unserer Sehnsüchte in diesem Leben gar nicht erst erwarten. Denn diese Suche nach Erfüllung, nach Ganzheit, nach Erlösung oder nach Vollkommenheit in diesem diesseitigen Leben ist anstrengend, stressig, voller Fehlschläge und für viele Menschen stark angstbesetzt und von Krisen geschüttelt. Das Streben nach Glück mancher Menschen hinterlässt mitunter eine Spur der Verwüstung, weil sie zwanghaft ihrem Glück nachjagen und dabei große Verluste in Kauf nehmen.

Wenn Menschen aber dieses irdische Leben als nur eine von vielen Episoden in ihrem Dasein begreifen, das aber unendlich viel mehr umfasst als dieses eine irdische Leben, dann befreit das Menschen von Ängsten um dieses Leben. Damit wird es nicht gleichgültig, denn wir erkennen es als sehr nützlich und voller Freude und Reichtum. Gerade in dieser Angstfreiheit können wir hilfsbereit und großzügig handeln. Über die Menschen, die sich in Panik an dieses eine irdi-

sche Leben klammern sagt Christus: „Wer sein Leben behalten will, der wird es verlieren.“ (Mk 8,35) Denn wer sein Leben damit zubringt, sein Leben zu schützen, zu verlängern und abzusichern, um es für sich selbst zu erhalten, der verpasst genau dieses eine Leben, das er mit so großem Aufwand beschützt. Der baut sich ein massives Hochsicherheits-Schloss, sicherlich elegant und luxuriös, aber leer.

Zum Glück dürfen wir daran glauben, dass diese Menschen wenigstens nach ihrem Tod erkennen dürfen, dass die meisten ihrer Sorgen völlig unbegründet waren. Wenn uns Worte Christi von der Angst vor dem Tod dann gewinnen wir Menschen dadurch Freiheit. Allerdings Freiheit für verantwortungsvolles Handeln. „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“, ruft Christus uns zu, und sortiert damit unsere irdische Erfahrung in den Kontext unserer viel größeren Existenz ein. Irdisches Leben ist kostbar und schützenswert, und deshalb dürfen wir dankbar sein für alle Menschen, die mit viel Aufwand dazu beigetragen haben und aktuell dazu beitragen, dass irdisches Leben bewahrt wird. Und natürlich leben wir mit Umsicht und Rücksicht aufeinander. Doch eine einseitige Fokussierung auf unsere diesseitige Existenz macht unglücklich, wie es der Beter des 90. Psalm uns schreibt. Es lohnt sich, diesen Psalm zu beten -wie wir es vorhin getan haben -, und über manche seiner Verse länger zu meditieren.

### Psalm 90

*Herr, du bist unsre Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der du die Menschen lässt sterben und sprichst: Kommt wieder, Menschenkinder! Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache. Du lässt sie dahinfahren wie einen Strom, sie sind wie ein Schlaf, wie ein Gras, das am Morgen noch sprosst, das am Morgen blüht und sprosst und des Abends welkt und verdorrt. Das macht dein Zorn, dass wir so vergehen, und dein Grimm, dass wir so plötzlich dahinstimmen. Denn unsere Missetaten stellst du vor dich, unsre unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesicht. Darum fahren alle unsre Tage dahin durch deinen Zorn, wir bringen unsre Jahre zu wie ein Geschwätz. Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und was daran köstlich scheint, ist doch nur vergebliche Mühe; denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon. Wer glaubt's aber, dass du so sehr zürnest, und wer fürchtet sich vor dir in deinem Grimm? Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden. HERR, kehre dich doch endlich wieder zu uns und sei deinen Knechten gnädig! Fülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Leben lang. Erfreue uns nun wieder, nachdem du uns so lange plagest,*

*nachdem wir so lange Unglück leiden. Zeige deinen Knechten deine Werke und deine Herrlichkeit ihren Kindern. Und der Herr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unsrer Hände bei uns. Ja, das Werk unsrer Hände wollest du fördern!*

Pfarrer Jens Rembold, Hohenstaufen